

Vizekanzler unter König Ladislaus IV. und König Andreas III.	
Nikolaus, Propst von Karlsburg	1272—1273
Benedikt, Propst von Arad, Propst von Ofen, Elect von Gran	1273—1276
Demeter, Propst von Stuhlweißenburg	1277
Thomas, Propst von Stuhlweißenburg, Propst von Hont	1277—1278
Johann, Propst von Ofen	1278
Nikolaus, Propst von Stuhlweißenburg	1278—1279
Acho	1279—1280
Bartholomäus, Propst von Erlau	1280—1281
Acho	1281
Bartholomäus, Propst von Zips	1281—1284
Theodor, Propst von Sebenic, Propst von Stuhlweißenburg	1286—1288
Theodor, Propst von Sebenic, Propst von Stuhlweißenburg Elect von Waizen, Bischof von Raab	1290—1297
Gregor, Propst von Stuhlweißenburg, Elect von Gran	1297—1298
Anton, Bischof von Csanád	1298—1299
Ladislaus, Propst von Titel	1299—1300
Stephan, Archidiakon von Karlsburg	1300—1301

Franz Liszt und Preßburg

Von Franz Z a g i b a, Wien

In der „Preßburger Zeitung“ vom 28. November 1820 erschien aus der Feder des Professors an der dortigen Musikschule Heinrich Klein — eines Freundes Ludwig van Beethovens — folgendes Referat:

„Verflossenen Sonntag, am 26. dieses Monates in der Mittagstunde, hatte der neunjährige Virtuose Franz Liszt die Ehre, sich vor einer zahlreichen Versammlung des hiesigen hohen Adels und mehrerer Kunstfreunde in der Wohnung des hochgeborenen Grafen Michael Eszterházy auf dem Klavier zu produzieren. Die außerordentliche Fertigkeit dieses Künstlers, sowie auch dessen schneller Überblick im Lesen der schwersten Stücke, indem er alles, was man ihm vorlegte, vom Blatt weg spielte, erregte allgemeine Bewunderung und berechtigt zu den herrlichsten Erwartungen.“

Dies ist das erste historische Dokument über das künstlerische Auftreten Franz Liszts überhaupt. Was dieses erste Konzert für seine weitere Künstlerlaufbahn bedeutete, erläutern wir an Hand von Daten aus der Musikgeschichte Preßburgs im XIX. Jhd. Liszt hat diesen, für sein weiteres Leben so bedeutungsvollen Schritt nie vergessen und kehrte gern in jene Stadt zurück, wo er eine ganze Reihe nicht nur von Verehrern, sondern auch von vertrauten Freunden hatte, die Aufführungen seiner Werke und sein persönliches Auftreten als Künstler in Preßburg organisierten.

Tatsächlich pflegte Preßburg bis zum Jahre 1918 eine derartige Liszt-Tradition, daß sich keine andere Stadt im alten Ungarn damit messen konnte.

Preßburg nahm in der Kulturgeschichte des ehemaligen Österreich-Ungarn sicherlich eine einzigartige Stellung ein. Sein reiches musikalisches Leben ist bis heute noch nicht bearbeitet; es könnte zweifellos die Geschichte der deutschen Musikkultur vom frühen Mittelalter bis in die neueste Zeit um wertvolle Angaben bereichern. Die Stadt trug im vorigen Jahrhundert das Epitheton „Vorstadt von Wien“, was gewiß berechtigt war. Die Krönungsstadt

der ungarischen Könige war der Schauplatz glänzender kultureller Veranstaltungen und es ist daher nur selbstverständlich, daß auch die Musik sich hier intensivster Pflege erfreute. Als Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der Gatte Maria Christinens, der Lieblingstochter der großen Kaiserin, als Statthalter im Preßburger Schloß residierte, konzentrierten sich in Preßburg der Hochadel und die Staatsämter. Ein großartiges Kunstschaffen entwickelte sich, dessen Zeugen die wertvollen Architekturdenkmäler des alten Preßburg sind, sowie jenes Musikschaffen, das zuerst in den Adelspalästen dieser Stadt erklang. Auch Mozart kam nach Preßburg und Beethoven hatte hier nicht nur seine Verehrer, sondern auch Freunde wie H. Klein und den älteren J. Batka.

Die Kunstvereine der Stadt, die dieses Kunstschaffen unterstützen, waren der „Verein der Künstler und Sprachlehrer“ und der „Kirchenmusikverein“. Der Leiter des Vereins für Künstler und Sprachlehrer war der bedeutende Musikpädagoge H. Klein. Zu seinen Zöglingen zählte unter anderen auch Franz Erkel, der Schöpfer der ungarischen Nationaloper. Einen besonders bedeutenden Platz im Musikleben der Stadt aber nahm der 1833 gegründete Kirchenmusikverein ein. In seinem Musikarchiv befindet sich eine ganze Reihe bisher unbekannter und unbearbeiteter Kompositionen von bekannten und unbekanntem Autoren. Als Pflegestätte der Wiener Klassiker hatte sich dieser Verein besonders auf dem Gebiet der Kirchenmusik eine bedeutende Stellung in der alten Monarchie erworben. Schon 1835 führte der Kirchenmusikverein in Preßburg Beethovens „Missa solemnis“ auf. Haydns und Mozarts Messen standen fast jeden Sonntag auf dem Programm im Dom. Haydns „Sieben Worte des Erlösers“ waren das obligate Karfreitagsprogramm. Mozarts Requiem wurde zur Gedächtnisfeier Hummels und Franz Liszts und anderer hervorragender Persönlichkeiten des Reiches und der Stadt gesungen.

Die Leiter des Kirchenmusikvereins, die zugleich auch jenes reiche Musikschaffen Preßburgs im XIX. Jhd. beeinflussten und führten, kamen aus Wien. So Josef Kumlik, der nach seinen Studien bei Sechter und dann bei Klein in Preßburg die Stelle eines Regenschori am Preßburger Dom einnahm. Seine Kompositionen liegen bisher unbearbeitet im Archiv des KMV. Auch sein Amtsnachfolger Karl Mayrberger war ein Wiener, ein Schüler Preyers, der zuerst als Professor an der Staatlichen Lehrerpräparandie und dann als Domkapellmeister vom Jahre 1869 an besonders auch die weltlichen Werke von Beethoven, Wagner, Schumann, Schubert aufführte. Er war der größte Propagator des Oeuvres von Franz Liszt, mit der er in enger freundschaftlicher Beziehung stand.

Mayrberger ragte auch als Theoretiker hervor. Ich erwähne hier nur seine Arbeit „Die Harmonik Wagners, an Leitmotiven aus Tristan und Isolde erläutert“, die 1882 auch im Druck erschien und die Aufmerksamkeit der Fachkreise erregte. Seine Kompositionstätigkeit, deren Zeugnisse im Archiv des Kirchenmusikvereins bewahrt werden, ist bisher ebenfalls noch kaum untersucht. Mayrbergers größtes Verdienst liegt aber in der Aufführung der Werke Franz Liszts, die dank seinen Bemühungen um den Erfolg des vertrauten Freundes in Preßburg zumeist sogar ihre Premieren erlebten.

In die Zeit, da diese beiden künstlerisch führenden Persönlichkeiten in Preßburg als Domkapellmeister wirkten, fallen auch die Besuche Franz Liszts, Klara Schumanns, Hans von Bülow, Franz v. Suppées, Albert Lortzings und von Liszts Schüler Graf Zichy sowie anderer prominenter deutscher Musiker, in Preßburg.

Die Persönlichkeit, die das Musikleben Preßburgs in der zweiten Hälfte des XIX. Jhdts. auf organisatorischem Gebiet führte, wenn auch nur als

Liebhaber, nicht als ausübender Künstler, war der vertraute Freund Franz Liszts, der Preßburger städtische Archivar Johann Batka. Batkas Vater, der zum Freundeskreis Beethovens gehört hatte, lenkte mit seinem Sphärenorchester die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich. Auf diesem Instrument gab er Konzerte in Deutschland und auf ihm begleitete er seine Messen in der Wiener Karlskirche. Er war Professor an der städtischen Musikschule in Preßburg. Bei Batkas Tochter Antonie, der Liszt einige Photographien als seiner „cara sorella“ widmete, nahm dieser bei seinen Besuchen in Preßburg oft Aufenthalt. Sein Sohn Johann Batka, städtischer Archivar (geboren 1845 in Preßburg, gestorben 1917) erwarb sich große Verdienste um die Organisation des Preßburger Musiklebens und als enger Freund Liszts setzte er sich für die Aufführung von dessen Werken mit Erfolg ein.

Seine einige hundert Briefe zählende Korrespondenz, die eben jetzt bearbeitet wird, weist nach, daß erstaunlich viele kulturell und künstlerisch führende Köpfe Deutschlands mit ihm in Verbindung standen. Er lud Liszt zu Konzerten nach Preßburg ein, ebenso das Helmesberger-Quartett aus Wien, er veranstaltete Musikfeste und dank seiner Bemühungen sollte in Preßburg auch ein Wagner-Verein gegründet werden. Nach Liszts Tod war er Kuratoriumsmitglied der Liszt-Stiftung, die die Tochter der Fürstin Karoline Wittgenstein 1887 in der Höhe von 70.000 Mark gegründet hatte, damit Liszts Werke herausgegeben werden konnten. Batka schrieb über Liszt-Konzerte in in- und ausländischen Zeitschriften. Er veranstaltete Konzerte zugunsten des Hummeldenkmals, an denen Liszt, Bülow und andere mitwirkten. Freundschaftlich verbunden waren ihm auch Dr. Ambros und Dr. Schnerich, beide Ehrenmitglieder des Preßburger Kirchenmusikvereines. Dank Batkas Bemühungen ließ sich Liszt von Viktor Tilgner, Professor an der Wiener Kunstakademie, modellieren; auf Grund des Tilgnerschen Modells goß der Wiener Graveur Frömmel Liszts Büste, die heute vor der Rampe des Preßburger Domes steht. Batkas Gewandtheit im Umgang mit Prominenten trug ihm manchmal auch sehr heikle Aufträge ein; so ersuchte ihn z. B. im Jahre 1887 die Fürstin Wittgenstein, von der bekannten Pianistin und Professorin an der Pester Akademie Lina Schmalhausen, die Herausgabe des Manuskriptes von Liszts Klavierschule zu fordern. Batka schätzte Lina Schmalhausen, die beim Tode Liszts zugegen gewesen war und die ihm zum Andenken eine Locke des toten Meisters gesandt hatte. — Auch Liszts Diener Mischka wandte sich an Batka mit der Bitte, ihm einen Lebensunterhalt zu besorgen, da in alle andern vergessen hätten. Wie man sieht, war Batka auch in die intimsten Geheimnisse derer eingeweiht, die dem Meister nahe standen, und durch seine Person erscheint uns des Meisters Beziehung zu Preßburg noch markanter.

Nach den bisherigen Feststellungen Dobroslav Orels an Hand einschlägiger Archivalien konzertierte Liszt in Preßburg ungefähr fünfzehnmal. Davon können wir den ersten Besuch für den bedeutungsvollsten im Leben des großen Musikers ansehen. Er fand im Jahre 1820 statt, als der neunjährige Liszt nach seinem ersten erfolgreichen öffentlichen Konzert in Ödenburg nach Preßburg kam und im Palais des Fürsten Esterházy in der Langen Gasse spielte. Die oben zitierte fachmännische Kritik H. Kleins bewog die Preßburger Adelige Amadé, Apponyi, Esterházy, Szapáry und Viczay, dem Vater Liszt sechs Jahre hindurch je 600 Gulden jährlich zu überweisen, um dem jungen Künstler die Beendigung seines Studiums im Ausland zu ermöglichen.

In Preßburg hatte also Liszts Laufbahn begonnen; 1839 kehrte er, nun schon als reifer Künstler, nach seiner Europareise wieder in diese Stadt zurück, wo ihn das Volk auf den Straßen stürmisch begrüßte. Ja, sogar die

Mitglieder des Landtags, der gerade hier tagte, empfangen in feierlich. Liszt konzertierte hier dreimal, und wie gewöhnlich, für wohlthätige Zwecke. Von Preßburg ging er nach Budapest, wo man ihm unter großen Ovationen das Geschenk der ungarischen Magnaten überreichte, nämlich einen goldenen Säbel, den nur Adelige tragen durften. Von Pest kehrte Liszt wieder nach Preßburg zurück und konzertierte noch in demselben Jahr als Ehrenmitglied des Kirchenmusikvereins bei Vokal- und Instrumentalkonzerten, wo er Konzertsstücke selbst spielte und Werke von Rossini und Weber dirigierte.

Im Jahre 1856 dirigierte Liszt in Preßburg seine Graner Messe, die er für die Einweihung der Graner Basilika geschrieben hatte und die trotz der Intrigen in Pest in Gran zur Aufführung gelangte. Von Gran kehrte er über Pest nach Wien zurück.

Es vergingen mehr als 14 Jahre, ehe sich Liszt im Jahre 1870 wieder in Preßburg beim Konzert H. v. Bülows zugunsten des Hummeldenkmals zeigte.

Noch im selben Jahre feierte der Preßburger Kirchenmusikverein sein 40-jähriges Bestandsjubiläum, das er durch die Aufführung der Graner Messe feiern wollte. An dieser Feier, zu der des Meisters Anwesenheit viele Gäste heranlockte, nahmen auch H. Richter, Erkel und Wagners Freund Dr. Schöneich teil. Es war zugleich auch das 50-jährige Jubiläum von Liszts künstlerischer Tätigkeit, die er gerade hier begonnen hatte. Noch ein drittes Mal kam Liszt in diesem Jahre nach Preßburg, und zwar zur Cäcilienfeier des Kirchenmusikvereins, bei der wiederum die Graner Messe durch Mayrberger aufgeführt wurde. Liszt versprach bei dieser Gelegenheit, im folgenden Jahr ein Konzert zugunsten des Vereins zu veranstalten. Und wirklich kam er eigens aus Rom, wohin er sich das Konzertprogramm hatte senden lassen, das von Batka schon lange im voraus zusammengestellt worden war. Auf dem Programm stand Liszts Name an erster Stelle, dann folgten die Namen zweier mitwirkender Damen, und daran war die Bemerkung geknüpft: „In der dritten Zeile kommen wir unschönes Geschlecht und Gezücht“.

Liszt spielte bei dieser Gelegenheit Beethovens Sonate op. 26, die Legende des hl. Franziskus und einige seiner Transskriptionen. Mit ihm trat auch seine Schülerin Menter auf, die er in einem nach dem Konzert an die Fürstin Wittgenstein gerichteten Brief sehr lobte. Liszts zweite Schülerin Seraphine Taussig überreichte bei dieser Gelegenheit ein Dankgedicht. Seraphine Taussig war eine gebürtige Preßburgerin, die Liszt noch als junges Mädchen in ihrem Elternhaus kennen gelernt hatte. Später wurde sie die Gattin des bekannten und so früh verstorbenen Klaviervirtuosen Taussig.

Batka betrieb auch die Aufstellung des Denkmals für den Preßburger Johann Nepomuk Hummel. Mit Freuden nahm Liszt die Einladung an, zugunsten dieses Denkmals zu spielen, und realisierte das Versprechen im Jahre 1881 zusammen mit seinem Schüler Graf Zichy, dem bekannten einarmigen Pianisten, mit dem er den Rákoczymarsch in einer Bearbeitung für drei Händen vortrug. Er selbst spielte die Sonate in As-dur von Hummel. Als ein Jahr später zu denselben Zwecken Hans v. Bülow in Preßburg konzertierte, erschien Liszt ganz unerwartet bei dem Konzert.

Der Kirchenmusikverein bereitete auch eine Aufführung der Legende von der Heiligen Elisabeth vor und der Meister folgte der Einladung, bei der Aufführung dieses seines Werkes anwesend zu sein. Es war dies die erste Aufführung in der Stadt, in deren Burg ja die heilige Elisabeth im Jahre 1207 geboren worden war. Bei der Generalprobe verlieh Liszt seiner Zufriedenheit über die künstlerische Leistung des Orchesters lebhaften Ausdruck. Als er abends im Theater erschien, empfing ihn ein lautes „Vivat!“ Im

Jahre 1884 dirigierte Liszt seine Krönungsmesse zu Ehren des 50-jährigen Priesterjubiläums seines Preßburger Freundes, des Titularbischofs J. Heiller. Bei dieser Gelegenheit wirkten auch Hans Richter und Joseph Hellmesberger mit. Im selben Jahre besuchte er Preßburg nochmals von Pest aus. Dieser völlig private Besuch galt dem Bischof Heiller und dem Archivar Batka.

Der letzte Besuch Liszts fand 1885 statt, als Rubinstein zugunsten des Hummeldenkmals in Preßburg spielte.

Wenn Liszts Besuche in Preßburg auch nicht allzu zahlreich waren, so ist doch ihre Bedeutung für seine künstlerische Laufbahn als Klaviervirtuose, die er in dieser Stadt begonnen hatte, erwiesen. Preßburg wurde auch zur Pflegestätte seiner Werke und hier konzentrierten sich auch die Bemühungen, seinen Leichnam nach Pest zu überführen.

Bis zum Jahre 1872 wurden Liszts Werke in Preßburg vereinzelt und unregelmäßig aufgeführt, seit diesem Jahre aber stehen sie ständig und systematisch auf dem Programm der Preßburger Konzerte. Besonders die Preßburger Liedertafel, der Kirchenmusikverein und Johann Batka förderten die Pflege von Liszts Werken. Hier in Preßburg erklang sein Magyar Királydal, und dies in einer Zeit, da man es ablehnte, das Werk in Pest bei der Eröffnung des Nationalopernhauses aufzuführen. Über die künstlerische Höhe der Wiedergabe seiner Werke in Preßburg schrieb er sehr anerkennend in den Briefen an die Fürstin Wittgenstein. Seine Graner Messe, die Krönungsmesse und die Chormesse gehörten zum ständigen Repertoire des Preßburger Domes. In Preßburg wurden auch sein Requiem, Oratorium, Christus, St. Elisabeth sowie seine Psalmen aufgeführt, von seinen weltlichen Kompositionen die Ungarischen Rhapsodien und die symphonischen Gedichte.

Liszt starb in Bayreuth in der Nacht zum 31. Juli 1886. Batka war einer der ersten, die vom Tode des Meisters benachrichtigt wurden. Lina Schmalhausen sandte ihm das Telegramm und die Locke, die heute im musikwissenschaftlichen Seminar der Preßburger Universität aufbewahrt wird. Aber mit Liszts Tod enden noch nicht seine Beziehungen zu Preßburg. Der Preßburger Musikverein ehrte das Andenken seines Ehrenmitgliedes durch die Aufführung des Requiems von Mozart sowie durch ein Konzert aus seinen Werken.

Ferner waren es vornehmlich Preßburger, genauer gesagt Batka und seine Freunde, die der Geliebten Liszts, der Fürstin Wittgenstein in ihrem Kampf gegen Cosima Wagner beistanden, um den Leichnam des Meisters nach Pest überführen und im Franziskanerkloster bestatten zu lassen.

Der Streit um die Frage, wo der Meister bestattet werden sollte, war rasch und heftig entbrannt. Cosima Wagner bestand auf einer Beisetzung in Bayreuth, wo er ja auch gestorben war. Damit wollte sie der Begräbnisstätte Richard Wagners noch größeren Glanz verleihen. Aber auch Weimar erhob Anspruch auf diese Ehre, und Cosima stellte das echt weibliche Ansinnen, daß seine Hoheit, der Herzog von Weimar, sie persönlich um die Auslieferung der sterblichen Hülle des großen Musikers ersuchen solle — und dann verweigerte sie seine Bitte dennoch. Nach Pest wollte Cosima den Leichnam nur abtreten, wenn das ganze ungarische Volk durch Vermittlung der beiden Häuser darum ansuchen würde, und wenn der Staat die dazugehörige zereemonielle Überführung des Leichnams übernähme. Cosima wußte sehr wohl im voraus, daß es dazu nur schwer kommen würde; denn die Ansichten, die Liszt in seinem Buche über die ungarische Musik bzw. über die Musikkultur der Magyaren und über die Zigeunermusik niedergelegt hatte, waren wenig geeignet, in dieser so chauvinistischen Zeit — unter Führung des be-

kannten Koloman Tisza richtete sich die öffentliche Meinung nicht nur gegen die Deutschen, sondern auch gegen die übrigen Völker in Ungarn — die Regierungskreise einem solchen Unternehmen geneigt zu machen. Cosima hatte eine starke Stütze an dem Briefe ihres Vaters, in dem er den Wunsch aussprach, dort begraben zu werden, wo er sterbe. Deshalb genügte es Cosima nicht, daß der Vorgesetzte des Franziskanerklosters in Pest um die Erlaubnis ansuchte, den Leichnam überführen und in der Gruft des Klosters, in dem sich Liszt so gern und so oft aufgehalten hatte, bestatten zu dürfen. Nein, dieses Ansuchen mußte der Ordensgeneral in Rom selbst schriftlich stellen. Gegen diese Interessen der einen Seite kämpfte hier eine zweite Persönlichkeit, deren Standpunkt einzigartig ist. Es war dies die Fürstin Wittgenstein, die von Rom aus Batka in Preßburg damit betraute, dem Dr. Brichta in Wien und Dr. Stiller in Pest zusammen mit Kornel Abrányi und den Franziskanern in Pest behilflich zu sein in ihren Bemühungen, Liszt in Pest die letzte Ruhestätte zu bereiten. Auch die Fürstin hatte ihr Dokument, demzufolge Liszt es gewünscht hatte, in Pest bei den Franziskanern bestattet zu werden. Liszt hatte nämlich bei seinem Besuch in Preßburg anläßlich der Aufführung der St. Elisabethslegende am 18. März 1883 einen Brief an die Fürstin, eigentlich ein Testament in der Form eines Briefes geschrieben, das zufällig gerade Batka zu Post getragen hatte, natürlich ohne zu ahnen, was dieser Brief enthielt. Liszt sprach darin den ausdrücklichen Wunsch aus, ohne Ehrungen im Franziskanerhabit beerdigt zu werden.

Die Fürstin mußte aber einen rechtskräftigen Beweis erbringen, daß Liszt als Angehöriger des dritten Ordens gewünscht habe, bei den Franziskanern begraben zu werden. Es war eine sehr komplizierte Angelegenheit, in der gerade Batka der Fürstin und ihren Rechtsbeiständen helfen sollte. Das Diplom der Confraternität der Franziskaner war Liszt zwar im Pester Kloster feierlich überreicht, aber ausgestellt war es in Preßburg worden, wo der Provinzial der sog. „Provincia Mariana“ damals amtierte. Jedoch reichte die Rechtskraft des Diploms der Confraternität nicht soweit, daß des Meisters Leichnam ausgefolgt und nach dem Statut des Ordens in der Krypta neben den anderen Mitgliedern des Ordens begraben werde. Dazu brauchte die Fürstin die Bestätigung, daß Liszt tatsächlich Angehöriger des Dritten Ordens war und als solcher in der Gruft des Klosters zu bestatten sei, in dem er als Tertiar aufgenommen worden war. Einen Beleg dafür sollte Batka im Auftrage der Fürstin finden — eine unlösbare Aufgabe, da nichts derartiges existierte.

Nebenbei sei bemerkt, daß die neueren Forschungen über die Franziskanertradition in der Familie Liszt von Dr. Gajdoš uns mit der Tatsache bekannt machen, daß schon Franz Liszts Vater, Adam Liszt, als Franziskanerkleriker in Malacky in diesen Orden aufgenommen wurde und daß er sich im Tyrnauer und später im Preßburger Kloster aufgehalten hatte. Er trat dann aus dem Orden aus und wollte seine Studien an der Preßburger Akademie beenden und sich einem anderen Beruf widmen, brach aber sein Studium ab und nahm, wie bekannt, die Stelle eines Wirtschaftsverwalters bei den Esterházy an. Im „Liber generationis filiorum sancti Francisci“ aus dem Jahre 1795 finden wir folgende Notiz: „Egregius Juvenis Adamus Liszt, natus ex Catholicis parentibus Adamo Liszt et conjuge Barbara, patria Edelstall Comitatus Soproniensis. Studie rhetor Confirmatus Venceslaus Cui nomen Religionis impositum est a Sancto Matheo Apostolo. Lingua Germanus“.

Da begreifen wir noch besser die Pietät seines Sohnes Franz für den hl. Franziskus und dessen Orden und die Bestrebungen der Fürstin Wittgenstein und der Franziskaner, seine sterblichen Überreste bei den Franziska-

nern in Pest bestatten zu lassen, ebenso auch Liszts geistige Mitangehörigkeit zu diesem Orden sowie seinen Wunsch, im Franziskanerhabit begraben zu werden.

Inzwischen war Kardinal Haynold, eine gewichtige Persönlichkeit in Pest, von der ganzen Aktion zurückgetreten, als er Briefe von Cosima Wagner bekam, in denen sie die Bedingungen für eine feierliche Überführung des väterlichen Leichnams nach Pest niederlegte. Haynold wußte, daß Liszt keine Begräbnisfeierlichkeiten gewünscht hatte. Es entsand eine peinliche Polemik, die auch vor die Öffentlichkeit gelangte und in die sogar politisierende Halbgebildete eingriffen und — wie dies zu geschehen pflegt — nicht nur Liszts Verdienste um das ungarische Volk, sondern auch seine künstlerischen Qualitäten herabsetzten. Es war also ein denkbar ungünstiger Augenblick, als die Gesellschaft der ungarischen Schriftsteller und Künstler das ungarische Parlament ersuchten, Liszts Leichnam auf Staatskosten nach Pest überführen zu lassen, obwohl der bekannte Musikhistoriker, Abgeordneter Kornel Abrányi, der zu den nahen Freunden des großen Musikers zählte, diesen mit beredten Worten verteidigte. Aber das Parlament versprach nur moralische Unterstützung und Cosima forderte weiter die feierliche Überführung. So siegte sie über ihre Gegnerin Wittgenstein.

Aber wenn auch Batkas Hartnäckigkeit in der Verfolgung dieses Zieles vergeblich geblieben war, so beweist doch die rege Korrespondenz zwischen der Fürstin und ihm, daß sie seine Verdienste nach Gebühr schätzte, wie sie selbst in einem Brief schreibt: „Sie wissen, daß ich Ihnen sehr dankbar bin und bleiben werde“.

Zu den Berchtengestalten des Burgenlandes

Materialnachlese, Motivbeziehungen, Problemvorschau

Von Leopold Schmidt, Wien

2. Teil

Budelmutter

Neuaufzeichnungen über die Gestalt der Budelmutter sind in nicht allzugroßer Zahl aus den Bezirken Oberpullendorf, Oberwart, Güssing und Jennersdorf eingelangt. Allerdings stammen aus den gleichen Bezirken beträchtlich mehr Neuaufzeichnungen über die „Budelfrau“, und da die beiden Ausdrücke in den meisten Fällen geradezu synonym verwendet werden, ist unter beiden Namen also immer die gleiche Gestalt gemeint, und die Vermehrung der Belege muß zusammengezählt werden. Es scheint nur so zu sein, daß die Bezeichnung „Budelmutter“ örtlich die ältere sein dürfte, und vielleicht in der Gegenwart durch „Budelfrau“ etwas zurückgedrängt wird.

Haschendorf (Bez. Oberpullendorf): „Pudelmutter“, nur der Name aufgezeichnet.

Neumarkt im Tauchental (Bez. Oberwart): Im Volksglauben ist die Pudelmutter bekannt. Sie wird als ein altes vermummtes Weiblein, das um die Weihnachtszeit auftritt, vorgestellt. Ferner ist sie bei den braven Kindern bekannt, weil sie allerhand Gaben (Nüsse, Äpfel, Birnen, Zwetschken, Zuckerl usw.) verteilt (streut, pudelt). Sie wird auch Pudelfrau genannt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1952

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Zagiba Franz

Artikel/Article: [Franz Liszt und Preßburg 164-170](#)